

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordesch.

II. JAHRGANG.

N^o 47.

Freitag am 11. Oktober

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stode.

Sphinx und Oedipus.

I.

Kennt du die Sphinx? — Sie läuft dir aller Orten
Hohnlachend nach und fragt: »Was ist das Leben?« —
Und wer du seyst, du mußt ihr Antwort geben,
Sie weicht nicht deinen Droh- noch Schmichelworten.

Sprichst du zu ihr: »Das Räthsel löst' ich dorten,
Wo sich zum Seyn verkürt das irre Schweben«, —
Höhnt sie; »Was dort zu forschen und zu streben,
Wirst du erfahren, wenn du Staub geworden.« —

Und wer des Räthfels Deutung kann — verfehlen,
Glaub' mir — den schont sie, ob sie gleich voll Lücke
Ihm immer folgt, ihn nimmer läßt zu quälen;

Doch wehe, wem des Räthfels Sinn gegeben! —
Er fällt zusammen, todt im Augenblicke, —
Denn eine Lücke wird um ihn das Leben.

II.

Kennt du den Oedip? — An der Felsenkante
Faßt ihn die Sphinx. »Das Räthsel mußt du lösen;
Triffst du's, am längsten bist du Mensch gewesen«
Sprach sie — er nannt' ein Wort, das fest sie baunte,

In's Inn're sie, wie Himmelsblitze, brannte —
Und selbst stürzte das gespenst'ge Wesen,
Und rief erschreckend: »Sclavenbrut des Bösen!
Ergunnen, rächt des Hades Abgesandte!«

Da ward es Nacht und schlangenhaarig wallten
Die Nachtphantom' aus blut'gen Höllenwogen,
Weh' ihm! Schon fassen ihn die Ungehaltn;

Da donnert Zeus. — Des Hades Düst' entschweben —
Und Phöbus Strahlenschild am Himmelsbogen
Verkürt den Kampf und das erkämpfte Leben.

Eduard Silesius.

Thomas Damascena.

Waterländische Novellette von Johann Gabriel Seidl.
(Fortsetzung.)

Wie zufällig that er ein Mal die einem Doktor wohl
anstehende Frage, wie es denn in Laibach um die edleren
Künste und Wissenschaften stehe, die man mit dem Namen
der geheimen und verborgenen zu belegen pflegt. Da er-
fuhr er denn zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß man
sie hier recht eifrig betreibe, und daß sich eben wieder ein

hochberühmter Meister dieser Wissenschaft allhier aufhalte,
und in einer Erkerstube des St. Jacob-Spitals seine ge-
heimnißvolle Werkstätte aufgeschlagen habe, allwo er den
Menschen die Zukunft enthülle, Entferntes nahe bringe,
Dunkles offenbare.

Dieser Meister aber war ein Freund des großen Theo-
phrastus Paracelsus, und wie dieser, ein Schüler des
vielbereiften Salamon Trismosinus, hieß Thomas
Damascena, und hatte sich auf seinen Reisen, abson-
derlich in Nürnberg und Wien, einen großen Ruf erwor-
ben. Er hielt sich nunmehr seit längerer Zeit in Laibach
auf, um allda zwei theophrastische Wunder-Spiegel für
einen Grafen in Böhmen zu verfertigen, wozu ihm die
südwärts gelegenen Quecksilbergruben und manche anderen
Metalle und Ingredienzen, die sich in Grain und Oester-
reich vorfinden, willkommene Beihilfe darboten.

Der Herr von Wagen hatte kaum von diesem Man-
ne gehört, als er beschloß, am nächsten Morgen zu ihm
zu gehen, und seiner Neugier Befriedigung, seiner Sehn-
sucht Erleichterung, seinem keimenden Mißtrauen Heilung
zu verschaffen.

Zweimal meldete er sich vergebens im finsternen Kreuz-
ganze des St. Jacob-Spitals, zweimal ward er von des
Damascena Famulus mit dem Bedeuten abgewiesen,
daß jetzt der Meister im Studio begriffen sey. Mit wach-
sender Ungeduld erschien er zum dritten Male, und ward,
nach manchen Schwierigkeiten, die seine Ahnung steigerten,
vorgelassen.

Ein unheimlicher Schauer überlief ihn, als er in die
schwarz behangene, wunderbar ausgeschmückte, mit geheim-
nißvollen Charakteren aller Art bezeichnete Stube des Mei-
sters trat, und ihn vor einem konischen Sublimatorium
stehen und ein Wasser bereiten sah, das, wie ihm der Fa-
mulus zuraunte, die Sonne heist und das Silber in 16
Tagen zu Gold macht. Nach einer Pause tiefen Schwei-
gens wendete sich Meister Thomas halb um, maß den
Schloßherrn mit einem durchbohrenden Blicke, und sprach,
indem er das Sieglein mit einem Holz absekte: »Das aqua

fort trocknet rasch, das will etwas bedeuten. Gast möchte ich glauben, daß Ihr so wenig ein Doktor seyd, als Euere Hand rein von Blut ist.“

Betroffen fuhr Wagen zusammen und vermochte dem Meister, der ihn um sein Anliegen fragte und kurz zu seyn bat, kaum seines Erscheinens Grund zu melden. Endlich eröffnete er ihm, daß er lange vom Hause ferne sey, und gar zu gerne wissen möchte, was denn sein halbes Herz daheim wohl mache. —

„Das wird uns der Kristallspiegel sagen,“ erwiderte Thomas, „der sich von selbst erhellen wird, wenn Ihr ihm vierzigmal, daß es klingt, die Worte vorsagt: G'wo-gen, G'wicht, Wagen, Ganz, Welt, Thät, Plagen.“

Der Schlossherr verstand die Anspielung auf die Umschrift der Münzen, deren Prägung denen von Wagen schon damals zustand, ganz wohl, und zählte genau die vierzig blanken Viertelthaler auf, um nur sein ungestüm pochendes Herz befriedigen zu können.

Jetzt öffnete Meister Thomas eine Seitenthüre, ließ den erwartungsvollen Gast vortreten, und schloß die Thüre des finsternen Saales, der, nach den hallenden Fußritten zu schließen, höchst geräumig seyn mußte, hinter sich ab. Die Finsterniß schien immer stärker zu werden, je lichter ein kleiner Punkt wurde, der in der Mitte des Hintergrundes, wie ein Sternlein aus Wolken, hervortrat.

„Sprecht Euer Begehren selbst aus, vernehmlich mit deutlichen Worten, wie es Euch in der Seele geschrieben steht!“ begann Thomas feierlich.

„Ich will mein Schloß sehen, will im Schlosse meine Hausfrau sehen!“ — sprach Wagen mit Ungeßüm.

„Warum?“ fragte Thomas gedehnt.

„Weil mich liebende Sehnsucht zwingt, unwiderstehliches Verlangen.“

„Ihr lügt, Ritter! — Euch drängt nicht bloß liebende Sehnsucht, — des Sternes Feuer ist nicht rosenfarb, es leuchtet gelb; spricht Wahrheit!“

„Weil mich Neugier drängt, Mißtrauen, Eifersucht!“ versetzte Wagen, unvermögend das wahre Gefühl seines Herzens länger zu verhehlen.

„Nun hast Du wahr gesprochen, jedoch kann sich der Spiegel Dir selbst wohl nicht enthüllen; denn Deine Hände sind mit Blut befleckt! Darum warte. — Jamulus! — Acht unschuldige Jahre wiegen ein schuldig Jahrviertel auf! Du verstehst mich!“

(Beschluß folgt.)

Der Prior.

Erzählung von Franz Wilh. von Sibenhuener.

(Beschluß.)

Hilarius — fuhr der Geistliche fort — hat Sie so theilnehmend empfohlen, daß ich mich veranlaßt sehe, zu glauben, es bestehe zwischen Ihnen und diesem Professen eine genauere, als eine bloß bekanntschaftliche Verbindung. Täuschen Sie nicht die Empfindungen einer mißverstandenen Freundschaft?

Nein — war meine Antwort — auch hat Hilarius durchaus keinen Theil weder an der Auffassung, noch an der Festhaltung meiner Idee, ein Mitglied seines Ordens zu werden.

Sie würden sich auch sehr in der Voraussetzung täuschen, daß Sie dauernd den Umgang Ihres Freundes würden genießen können, erwiderte der Subprior — die Stationen der Brüder werden häufig gewechselt, und namentlich würde ein Mann von Ihrer Brauchbarkeit nicht immer bei einem und demselben Convente belassen werden.

Ich gab zu, daß es mir angenehm seyn würde, so lange als thunlich mit dem Genannten zusammen leben zu können, äußerte jedoch die Hoffnung, an jedem Orte unter den Brüdern wenigstens einen zu finden, mit welchem ich auf einem vertrauteren, freundschaftlichen Fuße würde stehen können.

Auch hierin, meinte der Subprior, könnten Sie leicht Ihre Erwartungen getäuscht finden. Nicht überall ist der Convent so zahlreich wie hier, und halten Sie uns nicht auch für Menschen? Werden Sie, indem Sie das Ordenskleid anziehen, den Menschen ausziehen, mit all' jenen Eigenheiten, die unter Millionen jedes Individuum von dem andern unterscheiden? Die Welt hört auf an der Pforte dieser Mauern, nicht so dasjenige, was wir aus derselben mit hieher bringen. Unsere Leidenschaften, gemäßigter vielleicht durch geeignetes Nachdenken und den Zwang der Nothwendigkeit, werden jedoch keineswegs vor uns selbst begraben. Sie sind ein Mann von äußerer, so wie von wissenschaftlicher Bildung. Viele zwar, doch nicht alle Ihrer Brüder werden Ihnen in dieser Beziehung gleich stehen, nicht jeder wird daher auch in gleichem Maße mit Ihnen das Vertrauen, vielleicht selbst auch nicht, wie Sie, die Vorliebe ihrer Obern genießen. Und wenn auch dies nicht so wäre, da wir alle zu einem Zwecke da sind, und wenn dieser nur redlich und nach den Kräften jedes Einzelnen erfüllt wird, da dies in der Achtung keinen Unterschied macht, womit jeder Ordensbruder von dem Convente behandelt wird, so dürfte dennoch die Ungunst Ihrer durch hervorstechendes Talent von der Natur weniger begünstigten Brüder Ihnen manche unangenehme Stunde bereiten. Wer sich für seine ganze Lebensdauer verbindlich macht, in einer gewissen Gesellschaft, welcher Art sie auch immer seyn möge, leben zu wollen, wird weise thun, wenn er nebst ihrer Verfassung auch ihre Glieder kennen zu lernen bemüht ist. Denken Sie darüber nach. Ich höre so eben die Glocke läuten, welche mich in das Spital ruft, meinen Kranken die Betten zurecht zu machen. Morgen am Abende wieder hier, oder heute noch, wenn Sie wollen, werden Sie mich im Spitale treffen, da ich die Nachtwache haben werde. Leben Sie wohl bis dahin! —

Und mit sorglicher Pünktlichkeit, wie die jüngsten der Brüder, eilte der ehrwürdige Greis fort zum Krankendienst. Mit bewegtem Herzen sah ich ihm nach, bis er in einer Krümmung des Kreuzganges verschwand; dann verließ ich auf einige Stunden das Ordenshaus.

IV.

Am 20. Juli 1797.

Mein Entschluß stand fest. — Noch an demselben Abend sprach ich den Novizenmeister darüber, den ich, wie er mich beschieden hatte, im Krankenzimmer wieder fand. Er saß, da ich eintrat, zu den Füßen eines Kranken, dessen Hand in der seinigen haltend und ihm liebevoll zusprechend.

Der Subprior deutete mir an, mich ihm gegenüber zu dem Haupte des Kranken zu setzen — ich folgte dieser Weisung und nie werde ich jener Stunde vergessen.

Der Kranke war ein Israelite; das hypokratische Antlitz zeigte von der Nähe des Todes. Sein Auge ruhte fest auf dem Geistlichen.

Wie mild, wie trostreich waren die Worte, die er an den Fremdgläubigen richtete! Wie gab die edelste, reinste, allumfassendste Menschenliebe des wackeren Priesters aus jeder Geberde, jedem Worte sich kund! doch die Unterhaltung hatte die schwachen Kräfte des Kranken erschöpft; dankend sprach sich sein Blick aus; ein seliges Lächeln verbreitete sich über seine Züge, das Auge verlor den lebensgeistigen Glanz, es erstarb — und die entfesselte Seele, deren Befreiung dem Körper keinen Kampf mehr kostete, stieg auf in die Hände ihres barmherzigen Schöpfers.

Als der Subprior dem Todten das Auge geschlossen hatte, ergriff er meine Hand und führte mich weg von dem letzten Schauplatz eines eben ausgerufenen Menschenlebens.

Werden Sie auch Brust genug haben, sagte er jetzt zu mir, täglich ein und mehrere Menschenleben erlöschen zu sehen? — und nicht jeder stirbt auf diese Weise, mit diesem beruhigten Gemüte. Oft genug ist ein frommes Gebet das einzige, was wir einem Sterbenden mitzugeben vermögen, wenn nämlich die Schrecken des Todes sein Gemüt verwirren, und in seiner Brust weder ein richtiger Gottesglaube schon wohnt, noch derselbe ihm in dem letzten Augenblicke mehr beigebracht werden kann.

Aber unendlich lohnend, wenn dies gelingt. Sehen Sie, fuhr ich nach einer Pause fort — hier wieder ein Beispiel von dem wohlthätigen Einflusse des Arztes, wenn er mit dieser Eigenschaft zugleich die des geistigen Trösters verbindet, und Herz und Kopf genug hat, die glückliche Vereinigung zweier an sich verschiedenen Berufe wohlthuend zu benützen. —

Es ist gut dann, und wie Sie sagen, auch lohnend genug, erwiderte der Geistliche — aber es ist dieser Lohn und das Gefühl erfüllter Pflichten die Summe all' unserer irdischen Freuden.

Und sollte dieser Lohn nicht hinreichen, die Opfer aufzuwiegen, die dem Orden auf andere Weise gebracht werden müssen?

Ja er ist hinreichend — rief der Subprior mit erhabener Stimme — ja er ist es, wenn er auch nicht immer erkannt und so freudig hingenommen wird, als er es sollte. Ich — ja glauben Sie mir es immerhin — ich habe im Orden Ersatz gefunden für alle aufgeopferten Freuden des ge-

selligen Lebens, ich bin zufrieden mit dem Loose, das mir gefallen ist und glücklich in demselben, denn — was nicht Jeder von sich sagen kann, dem das Schicksal einen ausgedehnteren und glänzenderen Wirkungskreis angewiesen hat — ich habe nicht umsonst gelebt! —

Mein Entschluß erhielt hier seine letzte Befestigung — er hätte sie jedoch kaum mehr bedurft. Meine Aufnahme erfolgte anstandslos. Heute vor 35 Jahren habe ich mein Gelübde abgelegt, habe alle Stufengrade im Orden bis zum Prior durchgegangen, bin Greis geworden, stehe nun am Rande meiner Grube, und darf am Ziele meines Lebens, wie jener Edle, mir ebenfalls sagen: „Ich habe nicht umsonst gelebt!“ Bedarf es mehr, um ruhig zu sterben? — und kann das Leben einen höhern Gewinn bieten, als den, dies von sich sagen zu können?

Vielleicht werde ich den Jahrestag meiner Profess nicht mehr feiern — ein halbes Menschenalter an Krankenbetten zugebracht, geht nicht schnell genug vorüber, um nicht alle Lebenskräfte bis auf einen kleinen, unsichern Theil aufzuzehren. Darum erhältst du jetzt meinen ersten und meinen letzten Brief; — antworte mir nicht, ich kenne deine Schicksale, denn ich habe dich stets im Auge behalten, und was die Welt sonst Interessantes für mich hatte, kann mir jetzt nicht anders als gleichgültig seyn. Mein Leben ist abgeschlossen; außerhalb meiner Zelle und dem Krankenzimmer gibt es nichts mehr außer dir, das dort noch von einigem Werthe für mich seyn kann. Mein Bruder ist mir vorangegangen vor vielen Jahren schon, ich stand unerkannt an seinem Sterbebette und sah sein gebrochenes Auge — er war nicht glücklich gewesen — sein leichtsinniges Weib hatte seine Tage verbittert. — Seit jener Zeit nun, da er starb, habe ich auch keine Verwandten mehr. Von dieser Seite also stehe ich mit dem Leben nun ebenfalls in keiner Berührung mehr, und du bist der letzte Mensch, mit welchem ich außer dem Kreise meiner Ordenspflichten noch verkehre. Lebe auch du jetzt wohl — jenseits finden wir uns wieder — der Friede Gottes sey mit dir!

Revue des Mannigfaltigen.

Ein Reisender erzählt: „Hofers Andenken lebt noch überall in Tirol; in allen Stuben prangt sein Bildniß, überall findet man im verkleinerten Maßstabe seine Statue in Marmor, Gyps, Bronze, Wachs. — In dem Zimmer meines Gasthofs befindet sich unter Glas und Rahmen eine Anrede von ihm, die er laut Ueberschrift am 18. August 1809 aus demselben Fenster in Innsbruck an eine große Menge Landesvertheidiger und viele Stadtbewohner gehalten; sie ist so charakteristisch, so naiv, besonders der Schluß so spartisch, um sie nicht, wenn sie auch Mehreren nicht unbekannt seyn dürfte, hier mitzutheilen. Sie lautet: Grüß' enk Gott, meine lieb'n Brucker! Weil es mi zum Oberkommandanten g'wöllt hobt, so bin i holt do; es seyn ober a viel andere do, dö koane Brucker seyn. Alle dö unter meine Waffenbrüder seyn wöll'n, dö müessen für Gott, Kaiser und Vaterland als tapfre, rödle und brave Tiroler streiten, dö meine Waffenbrüder wer'n wöll'n; dö aber dös nit tün wöll'n, dö soll'n haim gien. I roth enk, und dö mit mir gien, dö soll'n mi nit verlass'n. I mer enk a nit verlass'n, so wöhr i Andere Hofers heaß; g'sagt hob i enk, g'sch'n hobts mi — b'fied enk Gott!“ —

Zu Chalkis in Griechenland wurde jüngst eine gräu-
liche Schandthat vollbracht: Eine Frau, deren Mann noch
lebt, entbrannte in Liebe für ihren Schwiegersohn, der
jedoch ihre Neigung nicht erwiderte. Die verbrecherische
Mutter, in der Hoffnung, durch den Tod ihrer Tochter
sich den Weg zum Herzen ihres Schwiegersohnes zu bah-
nen, beschloß sie zu ermorden und führte diesen gräßlichen
Entschluß in einer Nacht aus, wo ihr Schwiegersohn ab-
wesend war. Um jede Spur des unglücklichen Schläcto-
pers zu vertilgen, brachte sie den Leichnam in den Back-
ofen, um ihn zu verbrennen. Der üble Geruch aber, der
sich dadurch weithin verbreitete, zog einige in der Nähe sich
befindliche Gensd'armen herbei, welche eben noch zu rech-
ter Zeit eintrafen, um die letzten Reste der Gemordeten
zu finden. Die Verbrecherin wurde sogleich festgenommen
und dem Gerichte übergeben, wo sie ihre Schandthat bereits
eingestanden hat.

Die Personenfrequenz der Nordbahn nimmt einen im-
mer erfreulichen Standpunkt ein. Vom 1. bis 14. Sep-
tember d. J. fuhrn 21.751 Personen auf derselben und
die Einnahme betrug 27.680 fl. 10 kr.

„Der Adler“ schreibt: Mailand bewährt sich anhaltend
als die regsamste Stadt Italiens in intelligenter und lite-
rarischer Beziehung. Es besitzt unternehmende Buchhän-
dler und Typographen, wie Stella, Carrara u. a. m.,
und diese beschämen an Thätigkeit und Geschmack alle
übrigen italienischen Pressen. Selbst einige deutsche Haupt-
städte, wie Wien und Prag, dürften sich, was literarische
und wissenschaftliche Produktivität betrifft, mit Mailand
kaum messen können. Im Laufe des Monats August allein
wurden von Mailand 10 größere Werke, theils belletristi-
schen, theils streng wissenschaftlichen Inhaltes angekündigt.

In einem Londoner polytechnischen Journale ist der
Vorschlag gemacht worden, an öffentlichen Vergnügungsor-
ten Luftballons an langen Lauen zu halten, in denen Jeder
gegen Erlegung eines Eintrittsgeldes bis zu einer gewissen
Höhe aufsteigen, und so ganz gefahrlos das Vergnügen
einer Luftfahrt genießen könnte.

In der Börse von Bristol wurde unlängst ein Con-
nensschirm von ungeheurer Ausdehnung (64 Fuß im Um-
kreis, der Stock mißt 12 Fuß) öffentlich ausgestellt. Er
ist im Auftrage für einen afrikanischen König angefertigt
worden; er soll den König vor den Sonnenstrahlen schüt-
zen, wenn er seine Berathungen mit den Ministern hält. —

Der Straßenstaub hat aufgehört, ein unbrauchbarer Ge-
genstand zu seyn. In England hat man ihn neuerdings
theils zu Anstrichfarben für Häuser, theils zu einem Dehl-
mörtel für architektonische Zwecke empfohlen, wozu nament-
lich der besaltische Staub brauchbar ist. Man mischt hun-
dert Theile Staub mit zehn Theilen Menig und Bleiglät-
te und dem nöthigen Leinöhl zu einer Masse von der Con-
sistenz des Glasfritts, die an der Luft erhärtet.

Concert des Herrn Leopold Janfa.

Nach längerer Ruhe, in welcher die Muse der Tonkunst bei uns die
heißere Jahreszeit gewöhnlich passiren läßt, ist sie plötzlich durch den Besuch
des Herrn Leopold Janfa, Mitgliedes der k. k. Hofkapelle und Professors
der Musik am k. k. Convict in Wien, aus ihrem Schlummer geweckt wor-
den. Dergleichen Erscheinungen wirken recht wohlthätig auf die Kunst, die
besonders in den Provinzstädten zeitweise eines electrischen Schlags bedarf,
um sie neu aufzufrischen und aus ihrer Lethargie zu reissen, in die sie durch
die seligen oder eigentlich unseligen Dreiviertelact-Melodien der gefeierten
Tanzheroen allmählich versetzt wird. Denn man mag unsere Stadt vom Sü-
den oder vom Norden her, oder von anderen Seiten durchwandern, so tön-
en bei weit geöffneten Fenstern die mit dem regsten Fleiße, mit Zeitauf-
wand und Beharrlichkeit studierten Wäzger der neuesten Devisen, und im-

mer nur Wäzger dem Wanderer pomphaft und triumphirend entgegen,
gleichsam, als wollten diese getäuschten Jünger den Vorübergehenden zurnen:
„Hört! hört! so weit habe ich es in der Kunst gebracht! Ja, es ist so-
gar dahin gekommen, daß — wenn man in der edlen Absicht in eine Musi-
kalienhandlung tritt, irgend ein gerühmtes classisches Musikwerk unserer
großen Meister käuflich an sich zu bringen — man mit wichtiger Miene ge-
fragt wird: »Besuchen Sie Strauß, Panner oder Labitzky?« Wo-
rellly ist leider nicht mehr en vogue. — So tief ist die Aesthetik der Musi-
k in unserer Zeit gesunken; sie wird nur noch in der Conversation mit
schönen Worten besprochen, leider aber nicht mehr, wenigstens nicht mit Lie-
be, gepflegt. Um so erfreulicher muß es den treuen Anhängern echter Musi-
k seyn, bisweilen einen würdigen Vertreter derselben erscheinen zu sehen,
der dem herrschenden Geschmacke eine bessere Richtung zu geben vermag.

Ein solcher Vertreter ist der ausgezeichnete Violinspieler, Herr Leo-
pold Janfa, dem die hiesige geachtete philharmonische Ges. d. M. mit
Vergnügen entgegen kam, und der unter ihrer Mitwirkung ein großes Con-
cert veranstaltete, das am 4. d. M., im Saale des Deutschen Ordens-Hauses
bei zahlreichem Besuche Statt fand.

Herr Janfa brachte drei schöne Piecen seiner eigenen Composition
zum Vortrage: das energische Impromptu, das liebliche, äußerst zarte
Rondeau de bravoure, dann das schwierige und brillante Capriccio. Das
Spiel des Herrn Janfa ist durchaus correct und rein, die Fingerfertigkeit
eminent, die Vogenführung leicht und ungezwungen, der Vortrag schön
und besonders dadurch hervorstechend, daß der Künstler oft genialisch mit
dem Tacte, und dennoch streng im Tacte spielt. Das zahlreich versam-
melte Publikum sprach die Würdigung so großer Verdienste in wüthenden,
lauten Beifallsäusserungen aus. Seine aber, die Gelegenheit hatten,
Herrn Janfa's Quartettspiel (in dem er besonders Haydn liebt) zu hö-
ren, werden gestehen müssen, schon lange keinen so vortreflichen, musika-
lischen Charakterzeichner bewundert zu haben. Möge Herr Janfa uns recht
bald wieder mit einem Besuche erfreuen!

Dieses Concert war übrigens von einer Fatalität heimgesucht; man
mußte nämlich die Blasharmonie der Regimentskapelle entbehren, welche
zum Empfange einer erlauchten Person ausgerückt war. So konnten auch
mehrere der annoncirtten Piecen nicht ausgeführt werden; allein es wurde
schnell Hülfe geschafft, und man hat es der besondern Gülligkeit der
Fräul. Fannette Herzum und des Opersängers, Herrn Reichmann,
zu danken, daß das Concert an seiner Rundheit nichts verlor, und die Zu-
hörer vollends befriedigt den Saal verließen. Fräul. Herzum, während
des Concertes in aller Eile ersucht, und ohne Vorbereitung in den Concert-
saal gebracht, trug die ungemein schwierigen Variationen von Henckell,
über ein Thema aus »Elisir d'amore«, die eigentlich den großen Ruf dieses
Pianisten begründeten, mit vieler Energie und Fertigkeit vor, und erntete
dafür den lebhaften Dank des Publikums.

Hr. Reichmann sang die Bass-Arie aus: »Le cheval de bronze«
von Huber, kräftig und brillant, und erfreute sich eines besonders aus-
zeichnenden Beifalles. Referent ergreift mit Vergnügen die Gelegenheit,
die Verdienste dieses braven Sängers hier gebührend hervorzuheben, da hi-
er die diesjährige Oper diese Gelegenheit nicht darbietet, und Referent auch
seine Operenberichte nicht früher zu beginnen gedankt, bis er die Sopranpar-
thien durch eine würdige prima donna repräsentirt sieht. So geschehe denn
hier von Hrn. Reichmann ein bloß als Sängers die verdiente Erwähnung.
Ein tüchtiger Treffer von recht musikalischer Bildung (wie er sich bereits in
Privatcirceln bewährte), stehen diesem Sängers auch schöne Naturgaben zu
Gebote, denn er besitzt eine starke, volltönende Bassstimme von bedeutendem
Umfange und vieler Volubilität, intonirt rein und verbindet mit diesen Vor-
zügen zugleich einen entsprechenden Vortrag. Doch möge Hr. Reichmann
als einen Beweis der Schätzung seines Werthes den wohlgemeinten Rath
hinnehmen, die über dem zweigestrichenen E liegenden Töne nicht zu sehr
und zu oft zum Nachtheile seiner schönen Tiefe zu forciren, weil denn doch
nur die Tiefe als das signum characteristicum des eigentlichen Basses
zu betrachten ist.

Ledenig.

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 46.

Freimaurer.

Der ergebenst Gefertigte gibt hiermit geziemend bekannt, daß er
nunmehr auf dem alten Markte, im Schmalz'schen Hause Nr. 55, im zwei-
ten Stocke rechts von der Stiege, wohne.

Leop. Nordesch.